

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 6

Artikel: Scirocco
Autor: Grüer, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCIROCCO

Marseille ist keine grosse Stadt und für den Touristen, der hingeht, ist es auch beim ersten Mal nicht schwer, sie ganz in ihrer Intimität zu sehen, besonders, wenn auf seinem Weg Scirocco auftaucht. Wenn man ihn gut bezahlt, sagt er einem genau das, was man wünscht.

Scirocco ist der Spitzname von Sam Eddie W. und nie hat ein Spitzname besser gesessen als dieser. Tatsächlich hat der berühmte warme Wind auf Englisch seine eigenen Initialen: S. E. W. (South-East-Wind) und dann war Sam der ewige «Zweite» auf der Linie Montevideo-Marseille.

Ihr erkennt ihn sogleich wieder, Sam, an seiner Art, euch anzusehen, an seiner Art, die Zigarette anzuzünden, an der Art, sie wegzuerwerfen, und an seinem ernsten, traurigen Gesicht.

Ihr dürft ihn nicht ansprechen: nach seiner besonderen Psychologie wird *er* es sein, der versteht; er wird sich euch nähern, euch befragen, und seid sicher, ihr könnt eure Muttersprache mit ihm sprechen, denn Sam kann sechs Sprachen.

Habt keine Angst vor Sam; auf seine Weise ist er ein ehrlicher Kerl. Aber bezahlt ihn gut! Wenn ihr Marseille wieder verlasst, werdet ihr euch zufrieden mit euch selbst fühlen, denn ihr könnt sagen, die Stadt wirklich gesehen zu haben, die euch von einem Scirocco entdeckt wurde, der euch die Kunstwerke zu zeigen wusste, vom Fortschritt der Zivilstatistik bis zu den verborgensten Sehenswürdigkeiten oder charakteristischen Orten der Hafenstadt, eine unter vielen, aber einzig in ihrer Art. Besser ehrlich sein mit Sam, denn auch die Zurückhaltendsten und Störrischsten werden von diesem Manne untergekört, der tagaus, tagein, für alle Zeit, auf der Suche nach sich selber ist. Um seine Geschichte kennen zu lernen, muss man es verstehen, ihn auf psychologische Art zu gewinnen, damit er sie selber erzählt; denn es ist gerade das, was er niemanden erzählen will. «Das ist nicht im touristischen Programm begriffen», sagt er.

«Ich hatte mich auf der «Esperanza» eingeschifft. An jenem Abend hatten wir wegen einem Maschinendefekt nicht ausfahren können. So lief ich in die Stadt zu einem Bekannten, wo ich wusste, dass ich im Poker zurückgewinnen könnte, was der Maat mir beim Würfeln abgenommen hatte. Dort lernte ich Yvonne kennen, ein Mädchen mit rötlichem Haar, gelockt und geringelt, das wie ein Schaum ihr Gesicht beschattete.

Wenn man will, kann man auch *nicht* an die Liebe auf den ersten Blick glauben. Aber es war mehr als das! Ich habe viel gespielt und habe viel gewonnen ... Bei der letzten Runde hatte ich einen Poker von Assen in der Hand: die Bank war gut, als Yvonne, die ohne Geld geblieben war, ein Amulett auf den Tisch warf: drei zusammengekauerte Aeffchen in Hartholz geschnitzt und wie eine Art Medaille geformt, in die einige kabalistische, chinesische Zeichen eingeschnitten waren.

Auch diesmal gewann ich; es war ein unerwartetes Glück, aber was hat es mich gekostet!

Wir gingen zusammen hinaus, beide mit der gleichen Eile, aber wir wussten dass es nicht wahr war; wir gingen nur hinaus, einem inneren Befehl folgend!

Ich wollte ihr das Amulett zurückgeben und sie hatte es von mir zurückverlangen wollen. So geschah es, dass wir uns wirklich kennen lernten.

Sie war die Tochter eines städtischen Beamten und war von zu Hause weggelaufen, weil ihr Vater ihre Bestrebungen nicht teilte: malen. Und ich glaube, ihr Vater hat recht getan, nur habe ich nie den Mut gehabt, es ihr zu sagen.

Wir erreichten zusammen den Hafen. Wie ich vom Hafenkommando erfuhr, musste die Abfahrt des Schiffes noch lange hinausgeschoben werden.

So verlebte ich mit Yvonne zwei wundervolle Tage. Mit dem Gewinn vom Poker mietete ich eine kleine Wohnung, von wo aus man die Dächer von ganz Marseille sehen konnte. Es war auch Platz für ein Atelier und ich half ihr bei den ersten Pinselstrichen eines Bildes, das ich mir ausgedacht hatte. Ich teilte ihre Ideen um ihre Empfindungen nicht zu verletzen und auch, weil ich glaubte, in ihr die Frau gefunden zu haben, die ich mir während vieler Seereisen erträumt hatte.

Ich bin von der Existenz der Schwesternseele überzeugt, *zu* überzeugt, um mich von denen, die meine Ideen wahnsinnig finden, überreden zu lassen.

Im Leben können wir andere Frauen kennen, lieben, ehelichen; wir können glauben, die wahre,

einzigste, erträumte gefunden zu haben und uns doch eines Tages darüber klar werden: nein. Und dann wird alles anders, und man rennt, wie ich es tue, auf der Suche nach der Wirklichen. Und sie können sicher sein, früher oder später begegnet man ihr. Zwei Seelen die sich wandernd suchen, müssen sich finden. Warum? Das ist unwichtig: Wenn sie sich nur finden!

Bevor ich abreiste, gab mir Yvonne ihr Amulett und ich habe es an meinen Offiziersgürtel gehängt, um es ja nicht zu verlieren.

Kein Heiratsversprechen, nur die geistige Bindung: «ich komme wieder», sagte ich ihr. «Ich erwarte Dich», antwortete sie mir. Bei der Rückkehr zu meiner Basis würde ich eine weitere Anwerbung ablehnen und mit dem nächsten Schiff nach Marseille zurückkehren.

Ich reiste fröhlich ab und wir grüssten uns, ich vom Oberdeck, sie vom Landungssteg aus, und beide waren wir überzeugt, dass wir in wenigen Tagen vereint sein würden — für immer.

Wir umschifften die Kanarischen Inseln, das Meer war bewegt und ich, auf der Brücke, nach Beendigung meines Turnus, beobachtete wie die Wellen sich am Kiel brachen.

Auf einmal lockerten sich die Halter des Rettungsbootes, an das ich gelehnt war. Ich rief nach jemanden und hielt mit einer Kraftanstrengung das Kabel fest, um zu verhindern, dass das Boot im Meer landete. Ich verfieng mich mit dem Amulett, es gab einen Riss und die drei Aefferchen wirbelten ins Leere und stürzten in den grünlichen Schaum der Wellen. Ich bin nicht abergläubisch, ich bin kein Fatalist und ich mache auch nicht das Amulett dafür verantwortlich; aber am Bestimmungsort wurde das Schiff in Quarantäne gelegt.

In den drei letzten Tagen dieses gezwungenen Müssigganges, an denen ich aus mancherlei Gründen nicht schreiben konnte, brach der Krieg zwischen Amerika und Europa aus.

Erst nach drei Jahren kam ich wieder nach Marseille. Yvonne war nicht mehr da. Ich vernahm nur, dass sie sehr auf mich gewartet hätte. Ich bin sicher, dass ich sie eines Tages wiederfinden werde, ganz sicher. Unmöglich, dass sie nicht wiederkommt! Darum verlasse ich Marseille nicht mehr und habe eine Arbeit gewählt, bei der ich mit vielen Leuten zusammenkomme. Es kann sein, dass sich eines Tages auch Yvonne unter der Menschenmenge befindet, die irgendwo oder irgendwas in der Gesamtheit dieser grossen Stadt sucht.»

K U R Z S C H L U S S

Erst als der Lift zwischen dem zweiten und dritten Stock steckenblieb, schauten die vier Frauen einander an. Vorher hatten sie sich nur mit einem kurzen Blick gestreift, unverbindlich, kühl, teilnahmslos. Jetzt spiegelten ihre Mienen Schrecken, und jede schien bei der andern Trost zu suchen. Dann schauten alle vier wie in gemeinsamer Verabredung auf ihre Uhr.

Die Jüngste von ihnen, offenbar die tatkräftigste, machte sich an den Knöpfen zu schaffen. Sie war klein, zierlich und hatte ein schmales, blasses Gesicht. Sie trug ein Schneiderkleid, das von der Stange stammte und nicht ganz tadellos sass. Ihren farblos aschblonden Haaren merkte man es an, dass sie sie nach der Wäsche selbst gelegt hatte. «Es geht nicht», stellte sie ärgerlich fest, nachdem sie abwechselnd auf alle Knöpfe gedrückt hatte. Wie lange werden wir hier wohl hängen?»

«Hoffentlich nicht lange», sagte die grosse, schlanke Dame, die mit ihrer betonten Eleganz von den drei andern auffallend abstach. «Ich habe mich ohnehin verspätet.»

Die älteste, die fünfzig Jahre zählen mochte und unruhig ihre frisch ondulierten, graugesprenkelten Locken zurechtstufte, liess die entsetzt aufgerissenen Augen angstvoll in der engen Kabine umhergehen. «Es ist so unheimlich», klagte sie.

Die vierte presste die Lippen zusammen. Sie war mit ihrem beweglichen, ausdrucksvollen Gesicht die hübscheste, und sie schien Mühe zu haben, ihr Temperament zu zügeln. «Auch das noch», stiess sie unvermittelt hervor.

«Was sollen wir tun?», fragte die Elegante hilflos.

«Abwarten», antwortete die kleine Blasse.

«Aber wie lange ...? Ich muss doch ... Die Zeit ...» Die ängstliche Grauhaarige brach ab, als hätte sie schon zuviel gesagt.

«Glauben Sie etwa, ich hätte meine Zeit gestohlen», fuhr die Elegante sie gereizt an. «Was ich